

deutschem Boden vorgesehen. Davon 18 Millionen Kronen für Schulbauten.

438 dänische Lehrer pauken deutschen Kindern Dänisch als „Muttersprache“ ein und bekommen ihre Vorpostentätigkeit in Deutschland mit rund 500 Kronen monatlich zusätzlich zum Normalgehalt aufgewogen. In Kiels Regierungsgemächern zerbrechen Experten sich die Köpfe, wie dieser Sonderzuschlag verbucht wird. „Denn keiner der dänischen Lehrer versteuert diesen Betrag“, hat der Minderheiten-Schulreferent im Kultusministerium herausgefunden.

Größeres Kopfzerbrechen macht aber der Zulauf zu den dänischen Schulen auf deutschem Boden. Die Dänen preisen drei Vorteile an:

- geringe Klassenfrequenzen
- zwei Sprachen in der Volksschule (Dänisch und Deutsch)
- die einheimischen Schüler sind unter sich.

Flüchtlinge kommen für dänische Schulen nämlich nicht in Frage. Jeder zum Neudänentum überlaufende Vater aus dem Landesteil Schleswig weiß außerdem, daß für sein Kind in einer dänischen Minderheitenschule Südschleswigs jährlich 660 DM aufgewendet werden. Der Durchschnittsaufwand für ein Kind auf einer regulären deutschen Schule schwankt um 160 DM jährlich.

„Dagegen sind wir machtlos“, muß Schleswig-Holsteins Erster Ministerialdirektor Dr. Ernst Kracht resignieren. Auch die monatlichen 10-Pfund-Speckpakete, die die Kinder in dänischen Minderheitenschulen erhalten, kann er nicht parieren. Schleswig-Holstein ist mit dreiviertel Milliarden D-Mark verschuldet.

Konkurrenzunfähig sind die deutschen Schulen auch darin, daß sie nicht — wie die dänischen Minderheitenschulen — jedes Kind einmal im Jahr für vier bis sechs Wochen kostenlos nach Dänemark schicken. Die Kinder kommen durchweg neu eingekleidet zurück.

Auf der anderen Seite der Grenze nagen die deutschen Kinder auf dänischem Boden am geistigen Hungertuch. Jedenfalls sechs weitere Schulen möchten sie wiedererwerben oder neu aufbauen. „Reichen Sie Ihre Anträge ein“, hatte Dänemarks Unterrichtsminister Prof. Flemming Hvidberg sie Anfang Februar 1951 aufgefordert. Der deutsche Schul- und Sprachverein plante ein bescheidenes Projekt von einer knappen Million Kronen. Dänemark hat seine Baumittel noch bewirtschaftet. Die Bewirtschaftung wurde in Nordschleswig zum politischen Element.

Am 28. August teilte Undervisningsminister Flemming Hvidberg mit, er könne den Antrag nicht befürwortend an das Bauwirtschaftsministerium weiterleiten. Mit Hinweis: „Baumaterial ist in Dänemark noch zu knapp.“

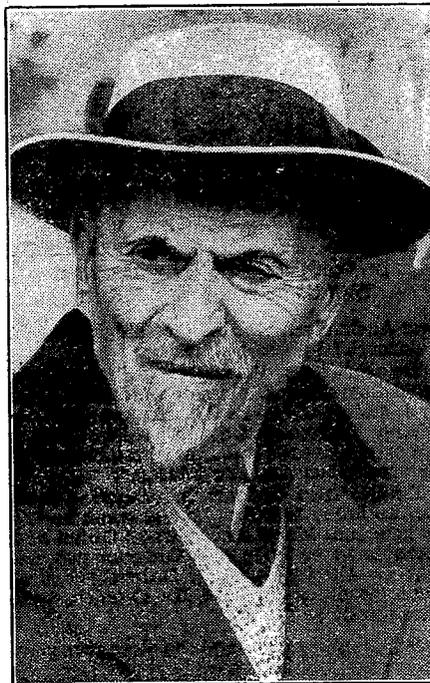
„Aber in der nordschleswigschen Stadt Apenrade ist ein neues dänisches Schulgebäude genehmigt worden“, schrieb das deutsche Minderheitenorgan „Der Nordschleswiger“ dagegen. „Dieses eine Schulgebäude allein wird drei Millionen Kronen kosten“ und: „Sollte das (dänische) Unterrichtsministerium um weitere Vergleiche verlegen sein, so empfehlen wir eine Untersuchung darüber, wie viele Millionen rote Steine in diesem Jahre aus Dänemark für dänische Schulneubauten nach Südschleswig geliefert worden sind, obgleich für rote Steine ein Exportverbot besteht.“

Auf deutscher Seite besteht zudem für diese roten Steine noch Zollfreiheit. Desgleichen für die über die Grenze von Dänemark nach Südschleswig geworfenen Lehr- und Lernmittel.

Der deutsche Minderheitensprecher Hans Schmidt-Oxbüll (Nordschleswig) weiß, daß

- die deutsche Schule in Tondern in einem Bootshaus sitzt (dagegen die beschlagnahmte deutsche Schule nur als Abendschule von den Dänen benutzt wird);
- die deutsche Schule in Renz in einem Winkelloch eines Bauernhauses unterkriechen mußte;
- die deutsche Schule von Apenrade vor der Stadt eine halbe Stunde Fußweg entfernt liegt.

Am 19. September setzte Hans Schmidt-Oxbüll sich zusammen mit Minderheitensprecher Rechtsanwalt Henning Meyer auf die dänische Staatsbahn, um direkt zu Dänemarks Premierminister Erik Eriksen



Mitten ins Herz getroffen
Altliberaler Eugen Schiffer

nach Kopenhagen zu rollen. Er werde noch einmal mit seinem Unterrichtsminister sprechen, versprach Premierminister Eriksen. Das ist alles.

Währenddessen weihten die Dänen im deutschen Schleswig ihre 85. Schule ein. Für die 100. soll bis Ende des Jahres noch der Grundstein gelegt werden. Trotz abnehmender Schülerzahlen.

Dänemarks in Flensburg sitzender Schulvorposten, Schuldirektor Bernhard Hansen, will trotzdem die Bauvorhaben weiter vorantreiben: „Ich will nicht versuchen, die Frage zu beantworten, ob die vielen Wünsche, auf deutschem Boden in eine dänische Schule zu gehen, wirklich echt sind. Wir wissen aber, daß durch einen Sturm hin und wieder Bernstein an der Westküste angeschwemmt wird, ohne daß wir fragen, woher er kommt. Wenn wir ihn aber bergen wollen, muß es geschehen, während er da ist, sonst treibt er wieder ins Meer hinaus und verschwindet.“ So müsse der dänische Lehrer in Südschleswig seine Aufgabe an- und auffassen.

Der Bernstein schleswigschen Volkstums wird von den Dänen nicht mit Netzen gefischt, sondern mit Ködern geangelt. Rund 100 Millionen Kronen hat Reichsdänemark bisher schon an die Angeln in Südschleswig gepiekt.

„Nur was aus den Kindern wird, ist die große Frage“, sagt Schleswig-Holsteins Erster Ministerialdirektor Dr. Ernst Kracht. Seine Beamten haben die dänischen Minderheitenschulen besucht und festgestellt: „Die meisten gehen von der Schule ab, ohne eine Schriftsprache zu beherrschen. Sie sprechen wohl deutsch und dänisch, aber schreiben können sie beide Sprachen nicht.“

ORDEN

Ich bin wie erlöst

Von den zwei Maximen des Reichsministers a. D. Dr. Eugen Schiffer: „Ich gehöre nicht zur Gattung der Wiederkäufer“ und „Es kitzelt mich immer, Parallelen zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu ziehen“ siegte die letzte. Obgleich er nicht einer von denen sei, „die Memoiren sammeln, wenn sie ihre Laufbahn beginnen“, hat sich der alte Herr Anfang 1950 mit seinen 90 Jahren hingestellt und seiner Sekretärin ohne schriftliche Unterlagen aus dem Kopf „Ein Leben für den Liberalismus“ herunterdiktieren lassen. Das Buch ist nun erschienen. Er schrieb mit jener humorigen Diktion alter Liberaler, die sich auch zuweilen bei Theodor Heuss findet.

Er schrieb, weil er glaubte, „für die kommenden Geschlechter die Erfahrungen nutzbar machen“ zu müssen. Der ehemalige preußische Amtsrichter in Zabrze — später Hindenburg/Oberschlesien — hat Erfahrungen aus 44 Jahren aktiver Politik. 1904 zog er für die Nationalliberalen in das preußische Abgeordnetenhaus, sieben Jahre später war er zusätzlich Mitglied des Reichstages, nach der Revolution Reichsschatzsekretär, Reichsfinanzminister, Reichsjustizminister und Vizkanzler und nach 1945 Chef der Justizverwaltung der Sowjetzone, bis 1948.

Aber über seine eigenen wesentlichen Funktionen in diesen Stellungen sagt Eugen Schiffer wenig. Sein Buch ist eine Abrechnung mit einer vergangenen Epoche — „ich bin Erz-Preuße“ —, die mit der Reichsgründung 1871 begann und für Schiffer mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947, das Preußen auslöschte, in ihrem wesentlichen Bestand endet. „Das hätte Bismarck, wenn er noch lebte, getroffen — mitten ins Herz. Mir ging es nicht anders.“

Zwei von Schiffers 256 Memoireseiten beschäftigten sich mit dem Ordenswesen bei Kaiser Wilhelm I. Der Reichsminister a. D. selbst hält nicht viel von solchen Dekorationen. In seinem Schreibtisch in der Westberliner Mommsenstraße 52 hat er eine ganze Reihe hoher Auszeichnungen aufbewahrt. „Wenn ich sie tragen würde, brauchte ich kein reines Oberhemd mehr anzuziehen.“

Dr. Schiffers persönliche Animosität gegen die „an der Brust oder um den Hals baumelnden emaillierten Metallplättchen“ läßt ihn dennoch politische Parallelen zwischen dem Roten Adler-Orden und dem Bundesverdienstkreuz ziehen. Schließlich „ist es die Tendenz eines sparsamen Staates, die unzulänglich bezahlten Beamten mit Titeln und Orden abzufinden, dann sind wenigstens die ehrgeizigen und ewig meckernden Ehefrauen zufrieden.“

Und daß der erste Bundesordensträger Franz Brandl ein Bergmann ist, findet Dr. Schiffers ungeteilte Zustimmung. Man habe wenigstens in diesem Punkte zugehört, „denn früher bekamen die Bergleute nur versilberte Ehrenhäkel, während der Herr Bergwerksdirektor einen

*) Eugen Schiffer: „Ein Leben für den Liberalismus“, 256 Seiten, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung (Walter Kahner), Berlin-Grünwald, 10,50 DM.

Orden überreicht bekam. Sowa verbiterte natürlich.“

Wie das alles früher unter Kaiser Wilhelm I. war, schildert Eugen Schiffer in seinem Buch: „Das Ordenswesen spielte nicht nur bei denen eine große Rolle, die diese Bänder und Kreuze, diese Wappentiere und Embleme empfangen, sondern auch bei denen, die sie verliehen. Wilhelm I. war an ihm erstaunlich interessiert. Als er am 2. September 1870 dem Kaiser Napoleon in Donchery begegnet war, sagte er zu seinem Gefolge: „Ich weiß wohl, daß Sie jetzt eine Mitteilung über unser Gespräch wünschen; aber ich kann Ihnen nicht viel sagen, da meine Aufmerksamkeit abgelenkt war. Ich mußte nämlich immerfort auf den Orden sehen, den Napoleon trug, und konnte nicht darauf kommen, was das für ein Orden war. Es war ein senkrecht aufgestelltes Schwert.“ Einer der Offiziere fragte: „Sollte es etwa der schwedische Wasaorden gewesen sein?“ Erfreut rief Wilhelm: „Sie haben recht, der Wasaorden war es, ich bin wie erlöst.“

„Gerade die Monarchen betrachteten die Orden vielfach als sehr wichtig, obgleich sie wissen mußten, wie oft sie unverdient verliehen und verteilt wurden. Kaiser Wilhelm I. nahm diesen monarchischen ‚Geschäftszweig‘ besonders ernst und behandelte die ‚Kreuzschmerzen‘ seiner Untertanen in derselben peniblen Art, in der er wichtige Angelegenheiten überhaupt zu behandeln gewohnt war.“

„Die Orden waren nicht gleichwertig. Der Rote Adlerorden stand höher im Kurse als der Kronenorden, dieser über dem Allgemeinen Ehrenzeichen, während der Hohenzollern, der Pour le mérite oder gar der Schwarze Adler, der erblichen Adel verlieh, hors de concours standen. Innerhalb der einzelnen Orden gab es dann vielfach auch noch Klassen, in die man regelmäßig nach der Ordensanciennität aufrückte, ganz abgesehen von den Zutaten der Schleife, des Sterns, der Schwerter, der Brillanten, wodurch reizvolle neue Kombinationen entstanden.“

„Unsereiner erhielt also erst den Roten Adler IV., dann den Kronenorden III., den Roten Adler III. Klasse und so fort in buntem Wechsel, bis man endlich, wenn man Glück hatte und nicht vorher starb, den großen Tag erlebte, daß man einen Halsorden erhielt. Aus dem Halse ihm zum Lohne hängt die Krone, alles, was er spricht, ist Gold, dem ein jeder Beifall zollt.“

„Wurde nun jemand Minister, der für die dem Ministerrang entsprechenden Orden noch nicht ‚dran‘ war, so verlieh ihm der alte Herr nicht etwa sogleich den hohen Orden, sondern ließ ihn alle Zwischenstufen passieren, indem er ihn in kurzen Abständen in die Höhe dekorierte, bis er da angelangt war, wohin er ordnungs- und ordensmäßig gehörte.“

„Waren die Ordensfeste volkstümlich inszeniert, so boten die Hofbälle das Bild strenger höfischer Exklusivität. In diesem Bild spielten die Orden eine beinahe noch größere Rolle, als bei den eigentlichen Ordensfesten, da zu den deutschen auch noch die ausländischen hinzukamen, in denen sich zurechtzufinden nicht immer leicht war.“

„Dies führte einmal zu einer ergötzlichen Szene. Ein Herr fiel dem Kaiser auf, der einen unbekannt, besonders strahlenden Orden trug. Ein Adjutant wurde beauftragt, bei dem Ordensträger Erkundigungen einzuziehen; er erhielt die stolze Antwort: ‚My invention, my own invention.‘*) Es handelte sich um einen Amerikaner, der durch seinen Botschafter eingeführt worden war. Für diplomatische Einführungen

*) „Meine Erfindung — meine eigene Erfindung.“

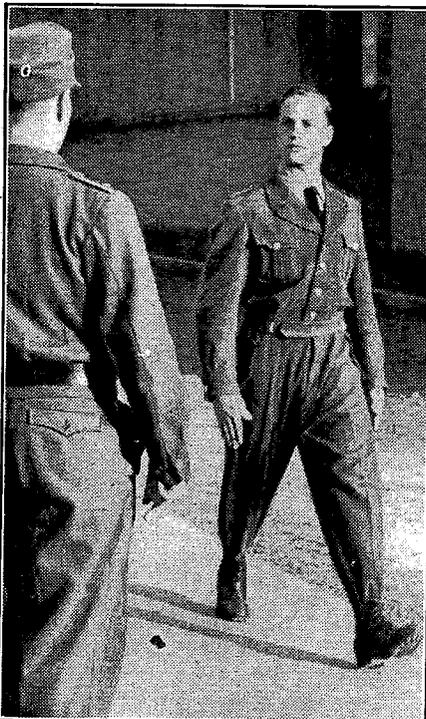


Das allzu Schneidige vermeiden
Wehrdemokrat von Gaertner

von Ausländern war die Hoffähigkeit nicht gefordert.“

Dr. Schiffers Parallele: „Die heutigen amerikanischen Diplomaten dürften nicht viel anders sein. Es ist für das ausländische Diplomatische Corps Ehrensache, die erreichbaren Orden des Gastlandes mit Sammelleidenschaft zu häufen.“

Dr. Schiffers Ordenserfahrungen nach 44 Jahren hoher Politik: „Das ist schon immer so gewesen: Wenn einer keinen Orden hat, dann lacht er über den Ordensschwindel. Hat er Aussicht auf ein Ordensbändchen, dann lächelt er nur noch. Hat er einen, dann schmunzelt er.“



Eigene Auslegung bei Grenzjägern
Grüßen ohne Kopfbedeckung

KOMMISS

Die Halswirbel knacken

Vor dem Hoch auf den kranken König Georg von England, vor dem Hurra für Bundesfinanzminister Schäffer und vor den etwa dreißig weiteren Toast-Anlässen bat Grenzschutz-Oberstleutnant Giese (Flak-General a. D.) die Gäste des ersten Kasino-Bierabends des Bundesgrenzschutz-Kommandos Nord (Hannover), zu Ehren eines ausscheidenden Stabs-offiziers in die Kanne zu steigen. In strafbarer Haltung, Front zum Kommandeur, Bierseidel in Krughöhe, vernahm die Geladenen: „Major von Gaertner, in Anbetracht Ihrer Verdienste stelle ich Sie à la Suite der Grenzschutz-Abteilung Hamburg.“*)

Der so gefeierte Franz von Gaertner, 56, war nach 18 Dienstjahren in kaiserlichem Heer, Reichswehr und Wehrmacht zum Oberst avanciert und fünf Monate lang im Grenzschutz-Dienst als Major beschäftigt gewesen. Nun mußte er als „polizeidienstuntauglich“ (wegen Kriegsbeschädigung) endgültig in den doppelten Ruhestand versetzt werden.

Geistig fühlt sich aber von Gaertner noch frisch genug, weiterhin wertvolle Dienste zu leisten. Er will seine Erfahrungen in der Erziehung und Ausbildung junger Mannschaften zunächst dem Aufbau des Bundesgrenzschutzes und später einem deutschen Militär-Kontingent zugute kommen lassen.

1945 hat von Gaertner als letzter Oberster Quartiermeister der in Schleswig-Holstein internierten deutschen Truppenverbände, danach als Betreuer der in britischen Diensten stehenden deutschen Hiwis (GLO) neuartige Erfahrungen und Versuche mit militärischen Riten machen können. Seiner demokratisch-christlichen Weltanschauung lebte er als Privatsekretär von Schleswig-Holsteins erstem Nachkriegs-Premier Theodor Steltzer und als Geschäftsführer des Steltzer-Kreises „Mundus Christianus“.

Dann zog er unter wohlwollender Duldung der Besatzung einen Arbeitskreis ehemaliger Generalstäbler und Truppenoffiziere auf, die sich „für alle Fälle über den Wiederaufbau einer deutschen Armee Gedanken machen wollten.“

Was dieser Offizierskreis seinerzeit erarbeitete, will von Gaertner durch seine neuesten Erfahrungen im Bundesgrenzschutz ergänzen und in einer Denkschrift „interessierten Stellen“ zuleiten. Als alter Soldat kennt von Gaertner die wichtigsten Männer, die heute wieder die Generalhosen vor ihrem Leib zuknöpfen möchten. Mit Kanzler-General Speidel ist er befreundet.

Für den Dienstgebrauch umgearbeitet, soll aus seiner Denkschrift später ein „Handbuch für den deutschen Soldaten“ à la „Reibert“ werden, ein wehr-demokratischer „Gaertner“. Dabei denkt von Gaertner in erster Linie an die geistige Truppenführung, den staatspolitischen Unterricht und die demokratische Ausrichtung der künftigen Ländser. Das Waffentechnische werde sich kaum sehr viel ändern lassen.

Gaertner ist „mit der SPD im Gespräch“ und möchte z. B. junge Gewerkschaftsfunktionäre als Offiziersanwärter haben. Sie sollen nach sechs Monaten bevorzugt zu Oberfähnrichen befördert werden. Die Arrestzelle in der Kaserne soll verschwinden. Der Kompaniechef hat nur beschränkte Strafbefugnisse:

*) à la Suite: in gesellschaftlichem Anschluß, ohne dienstliche Verpflichtungen.